

Unverkäufliche Leseprobe aus:

Achim Landwehr

Die anwesende Abwesenheit der Vergangenheit

Essay zur Geschichtstheorie

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main

Inhalt

Gottersatz	9
Anfangen – Zeitreisen – Probleme mit der Zeitreise – Geschichtsrede – Paradoxien des Historischen – Gang der Argumentation	
Vergangenheit	32
Reise ins All – Schwierige Vergangenheit – Wie haben wir Vergangenheit? – Präsentismus – Gegenwart versus Vergangenheit	
Negation	47
Negative Geschichtstheorie – Mit Zwischenraum, hinein- zuschauen – Sinnfreiheit	
Material	57
Die ›Quelle‹ – Vergangenheitsrecht – Oberflächlichkeit – Historisches Material / Materialität des Historischen	
Medien	80
Medialität des Historischen – Das Medium verschwindet	
Wirklichkeit	90
Brandans Reise – Unfassbarkeit der Wirklichkeit – Wie wirklich ist die historische Wirklichkeit? – Ist die Realität in Wirklichkeit ganz anders? – Voraus-Setzungen – Selbst- verständlichkeit – Eine Geschichte der Wirklichkeiten	

Relation	119
Unwiderruflich und widerrufbar – Christoferens – Nichtdualisierende Redeweisen – Zirkulierende Referenz – Relationierung	
Chronoferenz	150
Zeitbezüge – Dinosaurier, Quanten, Tode	
Ereignis	167
Verspätete Ereignisse – Ereignis in Chronoferenzen	
Archiv	177
Überlieferungslücken – Ort des Ereignisses – Archivmaschine	
Wahrheit	191
Wahrheitsfragen – Wahrheitskommissionen – Wahrheit, historisch gesehen – Wahre Geschichten	
Beschreibung	210
Das Beschreiben beschreiben – Eine papierne Utopie – Mandeville – Beschreibung als produktive Praxis – Beschreibung als Ver-Wirklichung – Komplexe Beispiele	
Möglichkeit	232
Kontingenz und Potenz – Symmetrische Geschichtsschreibung – Mannigfaltigkeit – Xigagái	
Kritik	248
Verunsicherung – Gegenstand der Kritik – Spiel über die Bande – Alternativität	

Ethik	264
Welche Vergangenheit? – Un/Sinn – Das Unvorhergesehene – Antworten – Geschichtsethisches Gebot	
Zeitschaft	282
Linearität – Alternative zur ›Geschichte‹ – Anstelle der Linearität – Kollektivsingular ›Geschichte‹ – Das Historische und die Hantologie – Zeitraum / Raumzeit – Zeitschaft – Wirklich nicht	
Nachwort	341
Anmerkungen	319
Literatur	343
Personenregister	369
Sachregister	372

Gottersatz

Herkunft, Lebensablauf – Unsinn!

Gottfried Benn¹

ICH MÜSSTE NICHT MIT EINER ZEITREISE BEGINNEN. Ich könnte auch durchaus anders einsetzen, mit der einen oder anderen Begriffsdefinition beispielsweise oder mit einer näheren Beschreibung des Themas. Ich könnte versuchen, im Allgemeinen wie im Besonderen die Probleme des Gegenstands zu diskutieren, könnte die Schwierigkeiten andeuten, die sich mit dem ehrfurchtgebietenden Ausdruck ›Geschichte‹ verbinden. Aber dann würde ich so tun, als sei das, worum es hier gehen soll, bereits klar. Und das ist es nicht.

Die Zeitreise scheint mir – so befremdlich das zunächst klingen mag – der einfachere Weg. Sie wird notwendig sein zum Verständnis all der folgenden Verwicklungen. Zugegeben, man könnte das eine oder andere Argument finden, um ausgerechnet die Zeitreise für einen weniger gelungenen Einstieg zu halten. Aber anfangen muss man ja. Das ist einer der vielen Punkte im Umgang mit vergangenen Zeiten, die sich als Fluch und Segen zugleich herausstellen: gezwungen zu sein, irgendwo und irgendwie anfangen zu müssen, um im Anschluss genau diese Anfänge wieder historisch zu unterspülen.² Bekanntlich wartet vor jedem Anfang ja schon ein anderer, früherer Anfang, der dem ersten vorausgeht. So kann man sich die Zeitleiter hinunterhangeln, bis man beim ›ersten Menschen‹ oder beim ›Urknall‹ angelangt ist: nichts anderes als mehr oder minder fiktive Modelle der Ursprünglichkeit. Wenn man einen Anfang hat, hat man ein Problem.

Was letztlich für die Zeitreise spricht, ist ein Ausschlusskriterium. Wie sollte man ansonsten den Weg hineinflinden in einen Gegenstand, der eine alles überragende Totalität darstellt? Schließlich bezeichnet dieses so selbstverständlich und unproblematisch erscheinende Wort ›Geschichte‹ nichts weniger als die Gesamtheit alles Geschehenen (in einem sinnvollen Zusammenhang), mithin alles, was wir potentiell wissen können. Wie soll man damit halbwegs angemessen umgehen? Sich der Tatsache bewusst zu sein, dass diese Totalität der Geschichte nicht zu erfassen ist, macht die Sache eigentlich nur noch schlimmer. Denn wie sollte man ein alles überwölbendes Etwas, das schlussendlich alles den Menschen Betreffende in sich fasst und das gerade deswegen unfassbar bleibt, anders bezeichnen denn als göttlich? Geschichte als Gottersatz – und Geschichtsschreibung als Ersatzreligion. Gibt es noch irgendetwas, von dem es keine Geschichte geben kann? Nicht nur alles Lebende, Materielle, Immaterielle oder Ideelle ist der totalen Historisierung unterworfen worden, auch von der Geschichte selbst gibt es eine Geschichte. Und vom Nichts. Wenn eine Beschreibungsform bereits sich selbst und die eigene Negation enthält, wie kann man sie dann noch angemessenerweise bezeichnen? Was für ein Monster haben wir da gezüchtet, wenn zwar die einzelnen Ergebnisse historischer Arbeit bezweifelt werden können, aber nicht mehr die Idee einer ›Geschichte‹ in ihrer Gesamtheit?³

Geschichte als Gottersatz zu begreifen, ist nicht gar so weit hergeholt, wie es auf den ersten Blick erscheinen mag. Denn sowohl die Geschichtsphilosophie jüngerer Prägung als auch die akademisch installierte Geschichtswissenschaft haben ihre Geburtsstunde in der Zeit des späten 18. und frühen 19. Jahrhunderts – also in genau jenem Zeitraum, der nicht selten als Beginn der ›Moderne‹ apostrophiert wird und der sich entscheidend von den traditionellen Weltbildern und religiösen Erklärungsmustern der sogenannten ›Vormoderne‹ verabschiedet haben soll.

Dass solche Erklärungsmuster nicht selten säkularisiert gewandelte Varianten vormals religiöser Deutungen sind, kann man am Beispiel der Geschichtsphilosophie ablesen. Sie betrat zu einer Zeit die Bühne, als religiöse Erklärungsmodelle und heilsgeschichtliche Deutungen allmählich verblassten. Bis dahin dominierende Antworten auf die Fragen, woher wir kommen und wohin wir gehen, verloren merklich und nachhaltig an Überzeugungskraft. Die Frage nach dem Sinn, der hinter all den Veränderungen steckte, konnte nicht mehr überzeugend durch den Verweis auf die göttliche Vorsehung beantwortet werden. Abgang Religion, Auftritt Geschichtsphilosophie, wie sie nicht zuletzt durch Georg Friedrich Wilhelm Hegel wesentlich geprägt wurde. An die Stelle Gottes war nun ›die Geschichte‹ getreten, die aufgrund der ihr inhärenten Sinnhaftigkeit und Zielstrebigkeit einen Prozess abspulen ließ, der – wenn auch unter Irrungen und Wirrungen – einen sinnhaften Ablauf nachvollziehbar machte. Das säkulare Unternehmen der Geschichtsphilosophie machte es möglich, Transzendenz und Heilsversprechen von der Vertikalen in die Horizontale zu kippen. Die Aussicht auf das Heil wurde nicht zum Verschwinden gebracht, sondern in die Geschichte verlegt.⁴

Die Geschichtsphilosophie und in ihrem Gefolge die sich als eigene Universitätsdisziplin etablierende Geschichtswissenschaft schienen für einen Moment in der Lage zu sein, die Bedeutung des Weltgeschehens erklären zu können – ihre eigene Historizität dabei geflissentlich übersehend. Dass beide zu dieser Verantwortung aufsteigen konnten, lag nicht zuletzt in dem Versprechen, etwas diesseitig überblicken zu können, dessen man bis dahin nur jenseitig ansichtig werden konnte: die zusammenhängende Bewegung der Menschheit durch die Zeit. Um derartige Abläufe in ihrer Gesamtheit nicht nur erkennen, sondern auch anschaulich machen zu können, brauchte es wahrlich eine göttliche Perspektive.

Und man darf Zweifel daran hegen, ob sich die Auffassungen

des frühen 21. Jahrhunderts von ›der Geschichte‹ tatsächlich gänzlich frei gemacht haben von solchen quasi-göttlichen Perspektiven. Selbst als Jean-François Lyotard in seinem Plädoyer für das postmoderne Wissen aus dem Jahr 1979 das Ende der großen Erzählungen verkündet hat, also das Verblässen der Fortschrittsgeschichten von Liberalismus und Marxismus, spielten sich diese Erzählungen immer noch in einem historischen Rahmen ab. Die größte aller großen Erzählungen blieb von Lyotard ausgeklammert: die Geschichte selbst.⁵ Robert Menasse konnte daher mit Recht davon sprechen, dass es sich bei ›der Geschichte‹ um den größten historischen Irrtum handele: »Wenn es einen ›Misthaufen der Geschichte‹ gibt, dann ist das, was am dringendsten auf diesen Misthaufen gehört, unser Begriff von Geschichte selbst.«⁶

MIT EINER ZEITREISE ZU BEGINNEN, ist also möglicherweise nicht der offensichtliche Weg. Aber wenn es stimmt, dass Umwege die *Orts*kenntnisse erweitern, dann könnte das auch für die *Zeit*kenntnisse zutreffen.

Das scheint nicht zuletzt die Hoffnung vieler zu sein, die sich auf Vergangenheit und ›Geschichte‹ einlassen: nicht nur die Zeitkenntnisse zu erhöhen, sondern auch Möglichkeiten zu finden, Reisen in diese vergangenen Zeiten anzutreten. Die Rede von der »Reise in die Vergangenheit« bleibt dabei zwar metaphorisch, so dass man gemeinhin nicht davon ausgeht, einen solchen Ausflug physisch tatsächlich antreten zu können; allerdings machen die zahlreich vorhandenen fiktionalen Beschreibungen solcher Zeitreisen deutlich, wie groß die Sehnsucht ist, einmal die eigene Gegenwart verlassen zu dürfen.⁷

Das Faszinosum des Temporalismus bleibt aber nicht auf den Bereich des Fiktionalen beschränkt, sondern findet sich als (zumindest vage) Hoffnung auch in der Begegnung mit historischen Gegenständen. Möglich werden soll die unmittelbare

Teilhabe an der Aura des Vergangenen durch den Besuch historischer Stätten, durch die Begegnung mit bestimmten Menschen (der bekannte Klassentreffen-beziehungsweise Zeitzeugen-Effekt) oder durch den Kontakt mit historischen Dokumenten. Jemandem eine mittelalterliche Urkunde nicht nur hinter Glas im Museum vorzuführen, sondern tatsächlich in die Hand zu geben, setzt nicht nur bestimmte intellektuelle Vorgänge frei, sondern führt auch zu gewissen körperlichen Reaktionen: Die Ausstrahlung des Originals und die Ehrfurcht vor dem jahrhundertalten Schriftstück, wie sie sich in Archiven und Bibliotheken bei entsprechenden Situationen regelmäßig beobachten lassen (und die in abgeschwächter, weil sicherheitsglasgeschützter Form auch im Museum eintritt), haben nicht nur etwas mit dem objektiven materiellen Wert des seltenen Objekts zu tun. Sie funktionieren auch bei minderwertigen Schriftstücken aus der Massenproduktion – und zwar weil dieses Material bereits mehrere Jahrhunderte Zeitreise hinter sich gebracht hat. Zumindest unterschwellig scheint hier die Vorstellung vorzuherrschen, es sei möglich, mittels eines solchen Dokuments den Weg zurück anzutreten: nicht auf dem Papier haltzumachen, sondern gewissermaßen durch das Papier hindurch in die Vergangenheit zu schreiten – und wie Alice hinter den Spiegel zu treten.

Der niederländische Kulturhistoriker Johan Huizinga, der insbesondere durch sein 1919 erschienenes Buch »Herbst des Mittelalters« bekannt geblieben ist, hat für dieses Überschreiten historischer Distanzen eigens den Begriff der ›historischen Empfindung‹ geprägt. Es war die vage Ahnung historischer Unmittelbarkeit, die sich ihm in der Arbeit mit dem Material aus der Vergangenheit erschloss: »Es kann sein, daß solch ein historisches Detail, in einem Bild, aber es könnte ebenso gut in einer Notariatsakte sein, während es mir als solches unwichtig ist, mir auf einmal das Gefühl eines unmittelbaren Kontaktes mit der Vergangenheit gibt, eine Erregung ebenso intensiv wie der reinste Kunstgenuß, eine (lache nicht) beinahe ekstatische Empfin-

dung des Nicht-mehr-ich-selbst-Seins, des Überfließens in die Außenwelt, der Berührung mit dem Wesen der Dinge, des Erlebens der Wahrheit durch die Geschichte.«⁸

Der Geschichtstheoretiker und -philosoph Frank R. Ankersmit baut explizit auf Huizinga auf, wenn er in einem erstmals 1993 erschienenen Beitrag ebenfalls die historische Erfahrung als eine Form des unmittelbaren Kontakts mit der Vergangenheit hervorhebt. Diese Erfahrung sei zu verstehen als »das Ergebnis einer flüchtigen Aufhebung der Zeitdimension« und »führt uns damit in eine vor-erkenntnistheoretische Denkwelt zurück, innerhalb derer die Frage, ob man sich in Sachen historischer Erfahrung irre oder nicht, ein ›Kategorienfehler‹ ist.«⁹

Hier kommt er also zum Ausdruck, der Wunsch nach Authentizität in historischen Angelegenheiten. Fragen nach ›wahr‹ oder ›falsch‹ stellen sich nicht mehr, weil die Unmittelbarkeit des nachträglichen Sichhineinversetzens (anstatt des unmittelbaren Dabeigewesenseins) jegliche Infragestellung *ad absurdum* führt. Kritische Nachfragen müssen bei einem solchen Verständnis historischer Erfahrung oder Empfindung außen vor bleiben – damit aber auch jede methodische Kontrolle oder wissenschaftliche Reflexion.

Der Wunsch nach geschichtlicher Unmittelbarkeit rückt die historisch Arbeitenden unweigerlich in die Nähe von Genies, denn über eine solche Form der Einfühlung in die Vergangenheit zu verfügen kann nicht jedem gegeben sein. Sind Historikerinnen¹⁰ also Mitglieder einer verschworenen Gemeinschaft, eingeweiht in die Geheimnisse des Überwindens temporaler Hindernisse und in der Lage, aus einem schnöden, jahrhundertalten Dokument vergangene Welten wiederauferstehen zu lassen? Gelingt ihnen aufgrund besonderer, in der Gegenwart erworbener Qualitäten der Sprung in ein weit zurückliegendes Gestern? Populäre Darstellungen der historischen Praxis evozieren zumindest regelmäßig solche Bilder einer detektivischen Forschungsarbeit, an deren Ende vergangenes Leben wie-

deraufersteht. Und selbst in so unschuldig anmutenden Formulierungen wie der ›Rekonstruktion der Vergangenheit‹ offenbaren sich noch solche Wünsche. Denn rekonstruieren kann man strenggenommen nur, was einstmals existierte, in trümmerhafter Form noch vorhanden und des Wiederaufbaus fähig ist. Es ist genau diese historische Gretchenfrage, wie wir es nämlich mit der Bedeutung der Geschichte in unserem Leben halten wollen, die historistisch anmutende Bauprojekte wie die Wiedererrichtung längst zerstörter Schlösser oder den Neubau untergegangener Altstädte immer wieder so umstritten macht.

DASS ZEITREISEN MÖGLICH SIND, WURDE EMPIRISCH SCHON LÄNGST BEWIESEN. Einstein hatte im Rahmen der Speziellen Relativitätstheorie bereits vorausgesagt, dass ein Astronaut, der mit nahezu Lichtgeschwindigkeit den Weltraum durchquert, nach seiner Rückkehr auf die Erde deutlich weniger gealtert sein müsste als sein daheimgebliebener Zwilling Bruder. Er würde sich nicht nur durch den Raum, sondern auch in die Zukunft bewegen. 1971 haben die amerikanischen Physiker Joseph Hafele und Richard Keating den empirischen Beleg für diese These erbracht, und zwar ohne großen technischen Aufwand. Sie reisten in Begleitung einer Atomuhr auf einem Linienflug Richtung Osten einmal um die ganze Erde, während eine weitere Atomuhr als Vergleichsmaßstab an ihrem Ausgangsbeziehungsweise Zielpunkt zurückblieb. Nach Beendigung des Flugs stellten sie fest, tatsächlich in die Zukunft gereist zu sein – wenn auch nur um 60 Nanosekunden. Hafele und Keating hatten damit den Jungbrunnen entdeckt, der in der menschlichen Phantasie eine so herausragende Rolle spielt, auch wenn dieser nun nicht mehr im Wasser, sondern in der Luft lag. Alterung lässt sich seither auch ohne plastische Chirurgie verlangsamen, wenn man nur beständig ostwärts die Erde in einem hinreichend schnellen Flugzeug umrundet. Allerdings, so die Phy-

siker, würde dieser Gewinn an Lebenszeit wohl wieder durch die Verpflegung zunichtegemacht, die man bei solchen Flügen serviert bekäme.¹¹

Zeitreisen sind also möglich. Allerdings gelingt das nur in eine, in die zukünftige Richtung. Gegen Vergangenheitsreisen sprechen zwei gravierende Gründe logischer und physikalischer Art. Das logische Problem ist jeder Zuschauerin von Filmen und jedem Leser von Romanen bekannt, in denen Zeitreisen unternommen werden: Welche Auswirkungen hat es auf eine Gegenwart, wenn man in deren Vergangenheit reist, um sie zu beeinflussen? Dadurch entstehen verschiedene Unvereinbarkeiten, die in der Logik zum Beispiel unter dem Stichwort des Großvater-Paradoxons diskutiert werden: Wenn man in die Vergangenheit reist, um den eigenen Großvater zu töten, damit dieser den eigenen Vater nicht zeugen kann (weil dieser beispielsweise eine mörderische Diktatur errichtet), dann kann sich logischerweise auch der Zeitreisende selbst gar nicht mehr auf den Weg machen, weil er niemals geboren wurde. Reist er aber nicht in die Vergangenheit, kann er auch nicht verhindern, dass sein Vater geboren wird.¹²

Paradoxien dieser Art versucht man dadurch einzudämmen, dass man Reisen in die Vergangenheit an bestimmte Konsistenzbedingungen knüpft, gewissermaßen eine freiwillige Selbstverpflichtung für Vergangenheitsreisende entwirft, die nicht nur den Passus enthält, dass man den eigenen Großvater nicht töten soll, sondern dass man sich in der Vergangenheit überhaupt nur als passive Zuschauerin aufhalten darf, die keinerlei Veränderungen vornimmt.

Bevor ein solcher Kodex zum Einsatz kommt, muss aber das nicht unerhebliche physikalische Problem gelöst werden, wie man denn überhaupt dorthin gelangen kann, wo man hinmöchte. Das ist schwierig, weil hierbei die Gravitation der Raumzeit von Belang ist, man deshalb von der Speziellen zur Allgemeinen Relativitätstheorie wechseln muss. Könnte man

nämlich die Gravitation der Raumzeit hinreichend beeinflussen, dann wäre es möglich, diese Raumzeit so weit zu krümmen, dass sie möglicherweise an ihren Ausgangspunkt zurückkehrte, dass also geschlossene kausale Kurven erzeugt werden könnten, mit denen ein Weg in die Vergangenheit tatsächlich eröffnet wäre. Dafür müsste man zwar einige abenteuerliche Gedankensprünge vollführen, aber theoretisch wäre es möglich. Man darf diese Experimente aber getrost im Bereich der Theorie belassen, denn ganz praktisch wäre dazu die Erzeugung einer so astronomisch großen Energiemenge vonnöten, dass wir auf absehbare Zeit auf den Gedanken verzichten können, tatsächlich in die Vergangenheit zu reisen. Und man kann sogar mit einiger Berechtigung die absolute praktische Unmöglichkeit von Vergangenheitsreisen annehmen: Oder haben Sie schon einmal Touristen aus der Zukunft gesehen?¹³

Auch wenn solche Reisen physisch nicht zu bewerkstelligen sind, will man zumindest auf die Möglichkeit des gedanklichen Unterwegsseins ins Gestern nicht verzichten. Man betrachte nur die eindrücklich große Zahl an Menschen, die sich in sogenannten *Reenactments* engagieren, die also den Versuch einer Wiedererlebbarkeit von Geschichte unternehmen, indem teilweise mit tausenden Teilnehmenden römische Feldlager, mittelalterliche Märkte, Wikingerraubzüge und vor allem Schlachten aus diversen Kriegen der Weltgeschichte möglichst detailgetreu nachgestellt werden. Ganz praktisch kann es den Historiker in mir nur freuen, wenn durch solche Formen der Wissenspopularisierung (und dieser Begriff sei hier mit ausdrücklich positiver Konnotation verwendet) das Interesse und das Bewusstsein für historische Vorgänge geweckt werden. Denn Formen des *Reenactments*, die teils große Zuschauermengen anlocken, sind in wesentlich höherem Maß als akademische Verlautbarungen dazu in der Lage, historischen Themen in breiten Bevölkerungskreisen zur Aufmerksamkeit zu verhelfen. Der Geschichtstheoretiker in mir kann jedoch nicht umhin, den Wunsch, Vergangenes in der

Gegenwart wieder lebendig werden zu lassen, zweifelnd zu betrachten. Das betrifft noch nicht einmal den naheliegenden Verdacht des Anachronismus, dass man also spätestens dann, wenn beim nachgestellten Wikingerüberfall auf die lauschtig gelegene Dorfkirche das Mobiltelefon klingelt, weiß, in welcher Zeit man sich tatsächlich befindet. Nein, es sind viel eher die vermeintliche Eindeutigkeit vergangener Zustände, die Eindimensionalität des Zeitmodells und die einseitigen Verbindungen zwischen Gegenwart und Vergangenheit, die ausschließlich vom Heute dominiert werden, die an solchen Veranstaltungen Kritik aufkommen lassen müssen.

Ähnlich wie bei Reisen durch wenig bis gar nicht bekannte Räume sollte man sich also auch beim Aufbruch in andere Zeiten bei der Reisevorbereitung einige Fragen hinsichtlich der grundsätzlichen Erkenntnismöglichkeiten stellen. Denn selbst wenn sich das Problem der physischen Zeitreise lösen ließe, bliebe die Frage unbeantwortet, was man vorfände, wäre man erst einmal dort angekommen, wo man hinmöchte (abgesehen von der Frage, was in diesem Fall ›dort‹ genau heißen soll).

Jede Zeitreise, jede Entdeckungsfahrt in Richtung des großen Kontinents ›Vergangenheit‹ hat daher mit einem unüberwindlichen Paradox zu kämpfen: Anscheinend muss man immer schon wissen, was man dort vorfindet, noch bevor man sich aufmacht. Man muss ›die Geschichte‹ immer schon kennen (zumindest in ihren allergrößten Bestandteilen), um zu wissen, was man eigentlich sucht. Neue Erkenntnisse sind dadurch nicht ausgeschlossen, bewegen sich aber eher im homöopathischen Bereich. Es geht dem Zeitreisenden so wie Christoph Kolumbus. Auch er wusste schon vor seiner Reise, wo er an ihrem Ende anlanden würde – an der Westküste Japans, um dort den großen Khan zu treffen.¹⁴ Da jede Reise in die Vergangenheit mit einer Frage beginnt, jeder Ahnenforscher, jede Schülerin im Geschichtsunterricht, alle Menschen, die sich für die Geschichte ihrer Stadt interessieren, immer schon ein bestimm-

tes Problem als das ihrige benannt haben, kann (und muss) man ebenso die Frage stellen, woher sie eigentlich diese Frage haben. Wir stehen also in der Gefahr einer rückläufigen Hermeneutik, bei der die möglicherweise irritierenden Entdeckungen im Reich des Gewesenen immer an die bereits bestehenden Vor-erwartungen angepasst werden.¹⁵

(...)